

WELT DES BAROCK

Herausgegeben von
Rupert Feuchtmüller und
Elisabeth Kovács

Herder
Wien · Freiburg · Basel

Die österreichische Kirche im Zeitalter des Barock



Die Fundamente der barocken Kirche, die bis heute die österreichische Landschaft prägt und künstlerisch dominiert, stammen aus dem hohen und späten Mittelalter, nicht nur was die Grundmauern von Kirchen, Klöstern und Stiften betrifft. Die kirchliche Territorialstruktur der österreichischen Erblände, die Funktion des Landesfürsten als „Princeps in ecclesia“, die theologischen Doktrinen und die Eigenarten des religiösen Lebens im 17. und frühen 18. Jahrhundert sind von ihrer mittelalterlichen Herkunft bestimmt. Der Aufbau der barocken Kirche, ihre geistliche und weltliche Gestalt, ist von den Auseinandersetzungen des Katholizismus mit der lutherischen

Reformation und mit dem Islam der Türken gekennzeichnet.

Durch das Eindringen evangelischer Lehren in die österreichischen Erblände war angesichts der Türkenkriege zwischen 1521 und 1558 eine Situation entstanden, der Landesfürst und katholisch gebliebene Geistlichkeit trotz aller Bemühung, das Land im Katholizismus zu erhalten, erst nach dem Abschluß von Augsburger Religionsfrieden (1555) und Konzil von Trient (1545–1562) effektiv begegnen konnten. Der Augsburger Religionsfriede hatte das Recht der Konfessionsbestimmung vom Kaiser im Reich auf die einzelnen Landesfürsten in ihren Territorien übertragen. Der Grundsatz des „cuius regio, eius religio“ verknüpfte die Heimatrechte der Untertanen mit der Konfession ihrer Landesfürsten. Seit 1555 waren katholisches und lutherisches Bekenntnis die alleinigen im Reich zugelassenen christlichen Konfessionen, seit 1648 war auch der Calvinismus einbezogen.

Das Band, das die Übereinstimmung und Identifizierung von Untertan und Landesfürsten bewirkte, war die christliche Konfession. Sie prägte die Auffassung von Macht und Herrschaft, von Gesetzgebung und Sitte.

Reformation in den
österreichischen
Erbländern

Augsburger
Religionsfriede

Es war eine Frage der Praxis und der jeweiligen Situation, nicht eine theoretische Vereinbarung, in welchem Ausmaß der Grundsatz des „cuius regio, eius religio“ in den österreichischen Ländern tatsächlich durchgeführt werden konnte. Erst während des Konzils von Trient waren katholische und evangelische Lehren voneinander unterschieden und abgegrenzt worden. Es bedurfte einiger Zeit, bis in religiöse und doktrinäre Vermischungen von Katholizismus und Protestantismus im Alltag die Unterscheidung einsetzte.

Obwohl die Päpste den Augsburger Religionsfrieden und das Instrumentum Pacis Westphalicae niemals anerkannten, trug das Dekret zur Fürstenreform, das nach dem Tridentinum von Rom ausgegangen war, dem Augsburger Religionsfrieden in der Praxis Rechnung. Die Impulse der kirchlichen Erneuerung sollten auch die katholischen Könige und Fürsten erfassen, damit sie befähigt würden, den Katholizismus in ihren Territorien zu verteidigen und die Reformation abzuwehren.

Habsburger im
Spannungsfeld von
Toleranz und
Intoleranz

Eine ähnlich ambivalente Haltung ist bei den Habsburgern, die Römische Könige und Kaiser und österreichische Landesfürsten waren, zu beobachten. Seit Kaiser Ferdinand I. verpflichteten sie sich in ihren Wahlkapitulationen zur Anerkennung von Augsburger Religionsfrieden und Westfälischem Frieden. Es war einer der Wege, um die Kronen des Heiligen Römischen Reiches in der Dynastie zu erhalten. Mit diesen Wahlkapitulationen stimmten sie jedoch indirekt dem Ausschluß des Papstes aus den politischen Konzepten des Heiligen Römischen Reiches und aus jener europäischen Ordnung, die der Westfälische Friede entworfen hatte, zu. Sie verpflichteten sich gegenüber den evangelischen Reichsständen zur Toleranz.

Katholische Gegen-
bewegung und
Gegenreformation

Andererseits waren die österreichischen Habsburger mit Ausnahme von Maximilian II. (1564–1576) – analog zu den spanischen Königen – treue und gehorsame Söhne der Kirche. Unter dem Einfluß des Jesuitenordens, der seit 1550 in Österreich arbeitete, wurden sie zum „österreichischen Felsen“, auf dem die Kirche ruhte, und zu Trägern der Gegenreformation.

Staatstheorien des
katholischen
Absolutismus

Trotz aller Bemühungen im 16. und 17. Jahrhundert, im Heiligen Römischen Reich ein protestantisches Kaisertum zu begründen, vermochten sich bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts auch evangelische Reichsfürsten den Kaiser nur als Katholiken vorzustellen. Die persönliche Frömmigkeit der einzelnen Habsburger, ihre Anstrengung, immer wieder neu das Römische Kaisertum für die Dynastie zu erhalten, waren Triebkräfte, die sie zum Kampf gegen die Reformation motivierten. Andere Impulse zur Gegenreformation entsprangen den Doktrinen einer „politischen Theologie“, die die Gesundheit des Staates mit der Rechtgläubigkeit seiner Glieder gleichsetzte. Erst die „Heilung von der Religionsverschiedenheit“ disponierte Landesfürsten und Untertanen, die Türkeninvasionen abzuwehren. Die Durchführung von katholischer Reform und Gegenreformation im habsburgischen Hausbesitz war deshalb eine politische Notwendigkeit, Intoleranz eine Gewissenspflicht.

Die österreichischen Landesfürsten leiteten ihre Rechte, die Kirche in ihren



Reverentia erga summum Pontificem.



*Non metuit Boreas furias, pontique tumultus;
Namque in Romana stat domus ista petra.*



„Non commovebitur“. Das Haus Österreich auf dem Felsen Petri in: Emblembuch um 1692, Stift Klosterneuburg, Niederösterreich.



Das Haus Österreich steht auf den Säulen der Dreifaltigkeits- und Marienverehrung, damit sich die Weissagung erfülle: Austria erit in orbe ultima. Trauergerüst für Kaiser Leopold I., 1705.

Ländern zu beaufsichtigen und sie disziplinar zu reformieren (ius reformandi, ius inspiciendi) von ihren Funktionen ab, die sie als Verteidiger und Schützer der Kirche („advocatus et defensor ecclesiae“) in ihren Ländern übernommen hatten. Der österreichische Herzog Albrecht V. und spätere König Albrecht II. (1411–1437–1439) hatte schon im 15. Jahrhundert die Durchführung der Konstanzer Konzilsbeschlüsse im Herzogtum Österreich eingeleitet. Er veranlaßte die Reform von Augustiner Chorherren- und Benediktinerstiften (Melker Reform, 1418) und leistete seinem Schwiegervater König Sigismund (1411–1437) beim Kampf gegen die Hussiten in Böhmen, Mähren und im nördlichen Niederösterreich Gefolgschaft. Die Unruhen, die die Bedrohung Österreichs durch die Türken im 15. Jahrhundert auslöste, bewirkten 1421 das große Judenpogrom in Wien und die Zerstörung des mittelalterlichen Ghettos durch Albrecht V.

Principes in ecclesia

Die österreichische Kirchenstruktur, das Netz von Pfarren, Archidiakonaten, von späteren Dekanaten und Bistümern, war vom 8. bis zum 18. Jahrhundert durch die frühmittelalterliche Kirchenorganisation des heiligen Bonifaz bestimmt. Auch Kaiser Friedrich III. (1442–1452–1493) vermochte sie nicht zu verändern oder zu revidieren. Die großen Metropolitansitze Salzburg, Aquileia und Mailand, sowie

Kirchliche Strukturen

die Bischofssitze von Konstanz, Chur, Regensburg und Passau waren nicht nur Ausgangspunkte für die Missionierung und Christianisierung der österreichischen Länder gewesen, sie behielten in ihnen auch die Jurisdiktion, die Rechte zur Sakramentspendung, die sie für diese Gebiete an Archidiakone, Generalvikare, Offiziale, Dekane und Pfarrer übertragen hatten. Weder die Babenberger noch die Habsburger hatten während des gesamten Mittelalters eine Übereinstimmung von weltlichen und kirchlichen Verwaltungseinheiten herbeiführen können. Kaiser Friedrich III. konnte erst nach seiner Krönung zum Römischen Kaiser die Gründung von zwei exemten Hofbistümern, Wien und Wiener Neustadt, in Rom erreichen. Sie waren territorial ähnlich klein konzipiert wie die vier Salzburger Eigenbistümer Gurk, Seckau, Lavant und Chiemsee, und sie bildeten Enklaven in den großen Diözesangebietern von Passau und Salzburg. Die österreichische Kirche des späten Mittelalters und der Barockzeit war ein Teil der Reichskirche, nicht nur was die Pfarr- und Diözesanstruktur, sondern auch was die personelle Zusammensetzung und ökonomische Situation der einzelnen Stifte und Klöster betraf.

Kirchliche Rechte
des Landesfürsten

Im Wiener Konkordat von 1448 hatte der Papst Kaiser Friedrich III. für sieben Bistümer in den österreichischen Erblanden und für 17 Reichsbistümer, deren Territorien sich auf seine Länder erstreckten, sowie für 100 Pfründen in Österreich und für 300 im Reich die Ernennungs- bzw. Vorschlagsrechte (Nominations- und Präsentationsrechte) zugestanden. Die auf dem Boden der österreichischen Länder bestehenden Bistümer hatten territoriale Ausmaße wie größere Stifte mit den von ihnen betreuten (inkorporierten) Pfarren. Die Landesfürsten hatten wie andere Adelsgeschlechter nicht nur während des gesamten Mittelalters Kirchen und Klöster gestiftet und sie mit Landbesitz ausgestattet. Sie wachten auch ähnlich anderen Fürsten oder Stadtmagistraten über die Ausdehnung des kirchlichen Besitzes, der sich durch fromme Stiftungen vergrößerte. Im Einvernehmen mit den Päpsten vermochten sie in Kriegszeiten Klerus und Klöster zu besteuern und mit Hilfe ihrer Amortisationsgesetze das Wachstum des kirchlichen Besitzes einzuschränken.

Landesfürstliche
„Reformations-
kommissionen“

Auf diesen Grundlagen begannen die Habsburger des 16. Jahrhunderts den Kampf gegen das Eindringen der Reformation in Österreich. Landesfürstliche Kommissionen visitierten Pfarren, Klöster und Stifte, um verwahrlosten Kirchenbesitz vor der Säkularisation durch die Protestanten zu bewahren und in geistlichen Dingen die Ordnung wieder herbeizuführen. Die in diesen Kommissionen tätigen Pröpste, Äbte oder geistlichen Generalreformatoren setzten „beweihte“ Pfarrer ab, versuchten, die doktrinen Abweichungen in Predigt und Liturgie der heiligen Messe zu beseitigen und Klöster, in denen Äbte und Mönche bereits mit Familien lebten, zu disziplinieren. Diese Kommissionen, gestützt von landesfürstlichen Behörden, setzten sich aber erst nach dem Abschluß des Konzils von Trient in wiederholten Kontrollzügen durch. In der Gegenbewegung zu den Ansätzen und Versuchen der evangelischen Stände in Österreich und in Innerösterreich, zusammen mit den Kirchenagenden auch eine evangelische Kirchenstruktur durch diese Länder zu ziehen, sind die Versuche der innerösterreichischen Habs-

Evangelische
Kirchenagenden



Emmerich Sinelli OFM Cap, Bischof von Wien (1680–1685), Kapuzinerkonvent Wien.

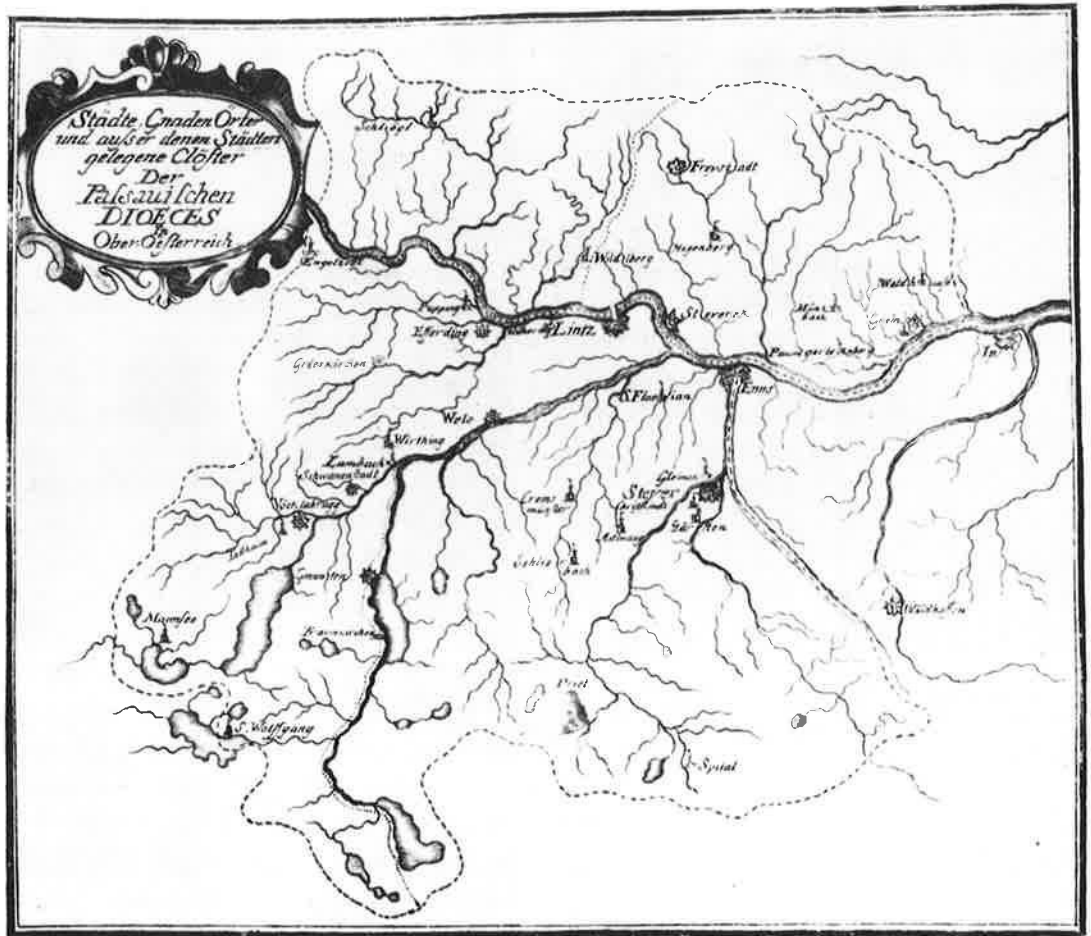


Papst Innozenz XI. (1676–1689).

burger zu erwähnen, die kirchliche Organisation in Kärnten, Steiermark und Krain zu verbessern. Erzherzog Karl II. von Innerösterreich (1564–1590) plante, in Villach, Cilli und Görz neue Bischofssitze zu errichten und das seit 1462 bestehende Bistum Laibach zu vergrößern. Im Jahre 1579 wollte der Erzherzog das mittelalterliche Bistum Seckau auf die gesamte Steiermark ausdehnen und die Grenzen der Bistümer Gurk oder Lavant mit dem Herzogtum Kärnten und jene des Bistums Laibach mit Krain übereinstimmen. Ebenso unverwirklichbar wie diese Pläne waren auch seine späteren Konzepte, neue Diözesen in Klagenfurt, Völkermarkt und Villach oder in Admont und Graz zu gründen. Die Landesfürsten wählten nun zur Rekatholisierung Österreichs den Weg über die „Personalpolitik“. Sie brachten Männer ihres Vertrauens auf die Bischofssitze in den österreichischen Ländern und übten ihre Einflüsse auf die Besetzung jener Reichsbistümer aus, von denen die österreichische Kirchenstruktur abhing.

Ähnlich den verwandten Wittelsbachern, deren Angehörige zahlreiche Bistümer im Reich besetzten, erhielten auch innerösterreichische Habsburgerprinzen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Bistum Passau zusammen mit anderen Reichsbistümern. Andere Erzherzoge konnten mit dem Amt des Hoch- und Deutschmeisters, mit dem sie an der Spitze des Deutschen Ordens standen, wichtige politische Positionen im Reich halten. Weniger kompliziert und erfolgreicher als die Versuche, die mittelalterliche Bistumsorganisation zu revidieren, waren die

„Personalpolitik“ im Dienst der Rekatholisierung Österreichs



„Städte, Gnaden Örter und ausser denen Städten gelegene Clöster Der Passauischen Dioecesis in Ober-Oesterreich“ in: Matthias Fuhrmann, Altes und Neues Oesterreich, 1. Theil, Wien 1734.

Revitalisierung von Klöstern und Stiften

Bemühungen der Landesfürsten, Klöster und Stifte, die Hussitenkriege und Reformation zerstört oder entleert hatten, wieder zu beleben. Im letzten Drittel des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zogen in die großen Augustiner Chorherren- und in die Benediktinerstifte Österreichs ausländische Mönche aus den südlichen und mittleren Territorien des Heiligen Römischen Reiches ein. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bildeten die ober- und niederösterreichischen Benediktinerstifte ähnlich den Salzburger Benediktinerklöstern eine Kongregation. Wie im 15. Jahrhundert wurde Melk auch wieder Zentrum einer benediktinischen Reformbewegung.

Gegen diese Klosterverbindungen, die ihre geistlichen Territorien der bischöf-

lichen Aufsicht entzogen und die eigene Freiheit in der Unterstellung unter eine römische Behörde sicherten, wandten sich die Bischöfe, die, vom Impuls des Tridentinums erfaßt, ihre Residenz- und Amtspflichten ernst zu nehmen begannen. Die Konflikte und Konfrontationen bewegten sich in den Bereichen jener Kloster- oder Stiftspfarrn („inkorporierte Pfarren“), die im Visitationsbereich der Bischöfe lagen. Es gelang nur wenigen Klöstern, zusammen mit ihren Pfarren, in den Rang von „quasi-Diözesen“ oder einer „Prälatura nullius“ aufzusteigen und sich von der bischöflichen Jurisdiktionsgewalt zu befreien.

Die Rekatholisierung der österreichischen Länder, die von Tirol und den Vorlanden auf dem Weg über Innerösterreich in den beiden Ländern ob- und unter der Enns zwischen 1580 und 1648 erfolgte, ist ohne die Arbeit der geistlichen Orden, die in verwaiste mittelalterliche Klöster eingezogen waren, diese modernisiert oder umgebaut hatten, nicht zu denken.

Unter dem Schutz der Landesfürsten entstanden Niederlassungen von Jesuiten und Kapuzinern, Carmeliten, Augustiner Barfüßern (unbeschuhte Augustiner Eremiten), Serviten und Piaristen, von Carmelitinnen, Ursulinen, Elisabethinen, Salesianerinnen (Dames de la visitation) und Englischen Fräulein. Gemäß ihren von Rom abhängigen zentralistischen Organisationsformen gründeten sie bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre österreichischen „Provinzen“, die sich oft weit bis nach Ungarn erstreckten. Das Netz von geistlichen Ordensniederlassungen, deren Mitglieder, Häuser und Territorien exempt waren, breitete sich über die alten kirchlichen Strukturen aus. Jene Ordensleute, die sich nach der Reformation in Österreich niederließen und ihre Mission begannen, waren – analog zu den Söldnern und Landsknechten von damals – „international“. Sie stammten häufig aus dem Königreich Spanien und seinen italienischen und niederländischen Provinzen, oder sie kamen, wie die Kapuziner, aus Oberitalien. Unter ihnen waren aber auch Irländer, Engländer und Schotten zu finden. Die Mobilität dieser „neuen Männerorden“ stand im Gegensatz zur „stabilitas loci“ der großen alten Klöster und Stifte. Sie bewirkte, daß zusammen mit diesen Ordensleuten kulturelle und religiöse Eigenarten anderer Länder in Österreich einzogen. Sie bildeten den Nährboden für die Mannigfaltigkeit des religiösen Lebens, das sich nach dem Abschluß des Dreißigjährigen Krieges entfaltete.

Neue Orden

Ähnlich jenen mittelalterlichen Stiften und Klöstern, die Zentren von Frömmigkeit und Bildung gewesen waren, führten die revitalisierten Konvente des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts diese Aufgaben weiter. Ihre Mitglieder widmeten sich dem Gebet, dem Gottesdienst und der Seelsorge, der Pflege von Wissenschaften und Künsten, der Bildung und den sozialen Nöten der Bevölkerung.

Seitdem Ferdinand I. die Jesuiten 1550 nach Österreich gerufen hatte, kämpften sie um die Rekatholisierung des Landes an der vordersten Linie. Sie standen den Mitgliedern des Hauses Österreich als persönliche Ratgeber ebenso zur Verfügung wie allen anderen Ständen und Gruppen des Volkes. Ihre Methode der Glaubensverbreitung stimmte mit jener der evangelischen Praedikanten überein: sie predigten und gründeten in den Impulsen des Humanismus neue Schulen.

Jesuiten an vorderster Front



Petrus Canisius SJ (1521–1597), Stich von Paulus Pontius.



Franz Xaver SJ (1506–1552), Kupferstich nach dem Gemälde von Ciro Ferri.

Theologische Doktrinen, Spiritualität und Seelsorge der Jesuiten

Petrus Canisius, den Ferdinand I. dreimal vergeblich zum Bischof von Wien hatte ernennen wollen, verfaßte 1555 seinen berühmten Katechismus in drei den verschiedenen Bildungsgraden angepaßten Fassungen. Dieses Buch, das bis zum Tod des großen Heiligen 200 Auflagen erlebte und in zwölf Sprachen übersetzt wurde, bot von 1555 bis 1760 die Grundlage des Religionsunterrichtes im Habsburgerreich. Die Jesuiten waren in ihren theologischen Doktrinen wie in ihrer Spiritualität auch dem vergangenen Mittelalter verpflichtet. Sie knüpften ihre theologischen Lehren an die Doktrinen des heiligen Thomas von Aquin, die sie in der „Barockscholastik“ wieder aufleben ließen. In ihrer Spiritualität waren sie von der spätmittelalterlichen „devotio moderna“ geprägt, die auch die Protestanten angezogen hatte. Sie übten das persönliche Gebet in der Verbindung mit der Lektüre und Meditation der Heiligen Schrift.

Schrittweise hatten sich die Patres der Gesellschaft Jesu die Habsburgerhöfe von Wien, Graz und Innsbruck erobert, wo sie die Positionen von persönlichen Ratgebern und Beichtvätern, von Hofpredigern und Prinzenerziehern erhielten. Auf dieser Basis bauten sie in den großen Städten Kirchen, gründeten Kollegien und Schulen. Schließlich vertraute ihnen Kaiser Ferdinand II. alle theologischen und philosophischen Fakultäten an den Universitäten der Monarchia Austriaca an. Mit dem Eid auf die Immaculata Conceptio, auf die unbefleckt empfangene Gottesmutter, den seit 1623 alle Mitglieder der Universitäten zum Zeichen ihrer



Jacobus Benignus Bossuet, Bischof von Meaux (1681/82–1704), Hofprediger Ludwigs XIV., Prinzenzieher am französischen Hof.



François Fénelon Salignac de la Motte, Erzbischof von Cambrai (1695–1715), Prinzenzieher am französischen Hof und Verfasser des Fürstenspiegels „Die Abenteuer des Telemach“.



Lodovico Antonio Muratori (1672–1750), italienischer Historiker, Bibliothekar in Modena, Priester, setzt die quellenkritische Arbeit der Mauriner fort.

Rechtgläubigkeit abzulegen hatten, sicherten die Jesuiten in der Verbindung mit dem Kaiser den katholischen Charakter der Universität und übernahmen die Ausbildung des gesamten Weltklerus.

Sie gründeten Priesterseminare und sandten begabte Theologiestudenten, vornehmlich Adelige und solche, die für Positionen im hohen Klerus bestimmt waren, zum Studium nach Rom. Im Germanicum, das die römischen Jesuiten leiteten, wurden zwischen 1600 und 1803 die meisten österreichischen Bischöfe und Domherrn ausgebildet. Eine Gruppe von Germanikern, die sich vom Zisterzienserorden angezogen fühlte, bewirkte eine Reform der österreichischen Zisterzienserstifte, bei der Heiligenkreuz und Lilienfeld führend wurden.

Priesterbildung

In den Jesuiten-, Benediktiner- und Piaristenschulen, wo man die Humaniora pflegte, wurden die Söhne von Adel und Bürgertum ausgebildet. In ihnen war das Theater ein wichtiges Instrument der Pädagogik ebenso wie der religiösen und politischen Propaganda.

Analog zu den aus dem Mittelalter überkommenen Bruderschaften, den Vereinigungen an einzelnen Kirchen, deren Mitglieder sich zur Vertiefung des religiösen Lebens und zur gegenseitigen Hilfe in Krankheit und Not zusammengeschlossen hatten, gründeten die Jesuiten ihre Marianischen Kongregationen für alle Stände.

Kongregationen

Neben ihnen und anders als sie arbeiteten die Kapuziner, die 1593 aus Venezien

Kapuziner

nach Tirol gekommen waren. Ihre Spiritualität und Predigt entsprachen dem bäuerlichen Volk und den Bewohnern der kleineren Städte und Märkte. Der Kapuzinerorden des 17. Jahrhunderts hatte aber auch seine große Ausstrahlung auf Adelige und fürstliche Höfe. Er verfügte über bedeutende Persönlichkeiten wie z. B. Père Joseph, den Berater des französischen Kardinals Armand-Jean Richelieu oder über die geistlichen Freunde der Kaiser Ferdinand II. und Leopold I., Laurentius von Brindisi, Marco d'Aviano und Hippolito da Pergine. Eine ebenso reich begabte wie interessante Persönlichkeit war der italienische Kapuzinerpater Valerian Magni, der aus dem Kreis des Prager Hofes von Kaiser Rudolf II. gekommen war. Seine diplomatischen Missionen führten ihn durch ganz Europa, seine seelsorglichen Vorstellungen, wie man Böhmen nach der Schlacht am Weißen Berg zu rekatholisieren hätte, brachten ihn mit den Jesuiten in Konflikt, woran er schließlich scheiterte. Valerian Magni, dessen naturwissenschaftliche und philosophische Werke noch zu bearbeiten sind, ist vermutlich ein früher Vertreter der Aufklärung im Habsburgerreich, bevor noch deren Bücher in England und Frankreich in den Offizinen der Händler zu kaufen waren.

Noch waren die österreichischen Länder vom Einfluß der Aufklärung und von ihren Ideen der säkularisierten Macht unberührt. Noch war die Bewegung des Janenismus, der von den Doktrinen des Augustinismus durchdrungen war – theologische Lehren, die die Reformatoren in sich aufgenommen hatten – auf die Spanischen Niederlande und auf Frankreich beschränkt.

Entfaltung des österreichischen Barockkatholizismus

In diesen Jahrzehnten nach dem Abschluß des Dreißigjährigen Krieges entfaltete sich die „österreichische Frömmigkeit“, sie wurde im Stil des Barock künstlerisch formuliert. Diese „österreichische Frömmigkeit“ war das Ergebnis eines Kampfes von Generationen um die Rekatholisierung des Volkes. Sie war aus der Synthese von landesfürstlicher Kirchenpolitik, pastoralem Eifer einzelner Reformbischöfe und aus dem geistlichen Einsatz alter Stifte und neuer Orden gewachsen. In ihr vollzog sich der Austausch von habsburgischer Frömmigkeit und Religiosität des Volkes. Die Landesfürsten prägten dem Volk vorbildhaft die Grundzüge des katholischen Glaubens ebenso ein wie sie in ihre höfische Frömmigkeit Kult- und Andachtsformen des Volkes aufnahmen.

Der „österreichische Barockkatholizismus“ war öffentlich, demonstrativ, extrovertiert und theatralisch, seine Äußerungen erfaßten alle Sinne der Menschen, künstlerische Darstellung und konkrete Belehrung waren thematisch und symbolisch miteinander verbunden.

Eucharistieverehrung

In der katholischen Antithese zur Abendmahlslehre der Protestanten stand die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes im Zentrum aller seelsorglichen Bemühungen. Die Gestaltung des eucharistischen Triumphzuges in der Fronleichnamsprozession, bei dem die Habsburger hinter dem Himmel gingen, die Anbetung des Allerheiligsten im vierzigstündigen Gebet und die Aufforderung zum Empfang des Bußsakraments und zur Teilnahme an den Generalkommunionen waren vörrangig.

Das Rosenkranzgebet, dessen Wirkungen der Türkensieg in der Schlacht bei



Abb. 23: Stephan Kessler, Die Bekehrung des heiligen Paulus, Öl auf Leinwand um 1690, Stift Sams, Tirol.

Abb. 24: Matthias Gasser, Die Verehrung der heiligen Eucharistie durch das Haus Österreich, um 1680–1685, Altarbild des Österreichischen Grabes in der Stiftskirche Sams, Tirol. →

Abb. 25: Die Glorie des heiligen Bernhard mit Papst Klemens XI. und Kaiser Karl VI., Seitenaltarbild von Vlairveaux, Stiftskirche Sams, Tirol. ⇓

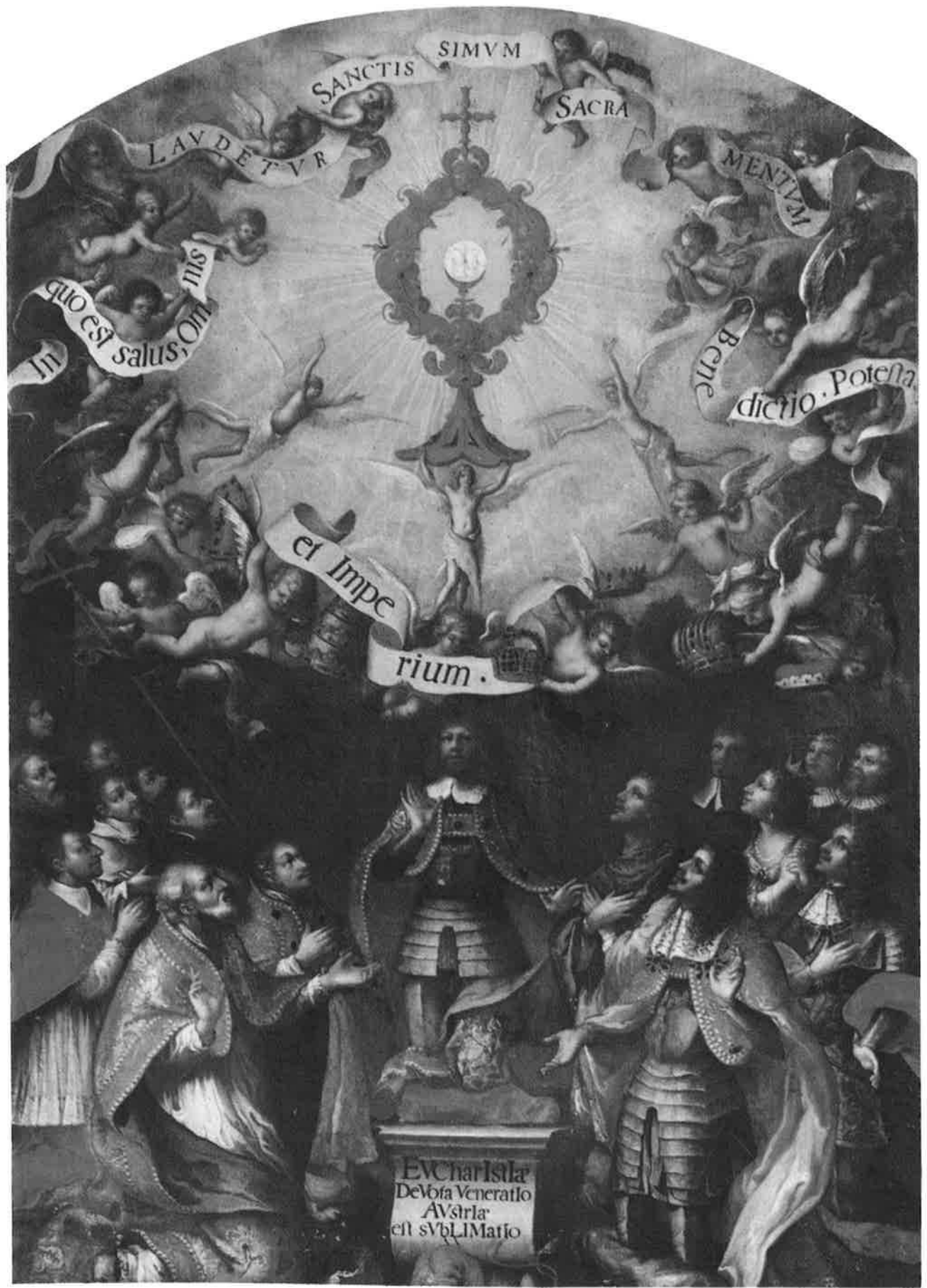






Abb. 26: Daniel Gran, Die heilige Elisabeth von Portugal verteilt Gaben an die Armen.
Ölskizze nach dem rechten Seitenaltarbild in der Wiener Karlskirche, Stift Heiligenkreuz, N.Ö.

Lepanto (1571) verdankt wurde, hatte in Wien die Rosenkranzbruderschaft überliefert, die sich aus dem Spätmittelalter bei den Dominikanern erhalten hatte.

Pietas Mariana

Am Ende des 16. Jahrhunderts, besonders aber nach dem Sieg über die böhmische Rebellion am Weißen Berg (1621) erstand die barocke Marienverehrung. Die im Spätmittelalter wiederholt dargestellte „Königin der Mächte“ wurde jetzt als „Maria vom Siege“, als „Maria della vittoria“ verehrt. Die Verehrung der „mulier amicta sole“, der „Frau mit der Sonne umkleidet“ – das apokalyptische Bild ist auf die Muttergottes angewandt – wandelte sich in die Verehrung der „unbefleckt Empfangenen“, der „Immaculata Conceptio“, die der Schlange des Unglaubens und der Häresie den Kopf zertritt. Man flehte in Krankheiten, Seuchen und Kriegen zu „Mariahilf“, und es entstanden unzählige neue Wallfahrtsorte dort, wo die wunderbare Erhörung und Hilfe der Gottesmutter erfahren wurde.

Ferdinand II. verehrte nach dem Sieg am Weißen Berg die Muttergottes als „generalissima“ und „patrona“ seiner Heere. Sein Sohn Ferdinand III. weihte 1647 Österreich der „Immaculata Conceptio“, deren Säule er Am Hof in Wien nach dem Vorbild der Münchner Mariensäule errichten ließ.

Die barocke Marienverehrung, von der Kirchen, Wallfahrtsorte, Kapellen, Säulen, Bilder und Votivgaben in Fülle zeugen, war ein wesentliches Element der Volksfrömmigkeit. Sie wurde in Bruderschaften und Kongregationen gepflegt. Neben diesen religiösen Gruppierungen entstanden in den Städten, hauptsächlich in jenen, deren Zentren habsburgische Residenzen bildeten, Landsmannschaften (Nationen), die sich unter den Patronaten ihrer Landesheiligen versammelten.

Der Heiligenkult, bereichert von den neuen Orden und Landsmannschaften (Nationen), fand sein großes Echo bei der bäuerlichen Bevölkerung. Es wurden große himmlische Heerscharen aufgeboten, um Menschen, Tiere und Fluren vor Katastrophen zu schützen. Die Vielfalt mittelalterlicher Benediktionen (Segnungen), die die geheimnisvollen Bereiche der Fruchtbarkeit vor den chthonischen Mächten bewahren sollten, lebte wieder auf. Den monastischen Gebräuchen entsprechend, wurden nach dem Muster des Rituale Romanum von 1614 Wein, Kerzen, Asche, Palmzweige, Osterlämmer, Osterbrote, Kräuter, Devotionalien, Rosenkränze, Kreuze, Skapuliere und Medaillen in den Kirchen gesegnet. Außerhalb der Kirchenräume wurden zu Christi Himmelfahrt die Felder, am Stefanitag Hafer und Saatgerste, an den Festen der Heiligen Leonhard, Sebastian und Wendelin Tiere und Früchte geweiht.

Barocke Heiligenverehrung

In diesem geistlichen Klima erhob Kaiser Leopold I. während der ungarischen Aufstände und Türkenkriege 1663 seinen Namenspatron, den heiligen Leopold, zum Patron aller österreichischen Länder. Ein Jahrzehnt später übergab der fromme Kaiser Österreich und das Heilige Römische Reich dem Schutz des heiligen Joseph (1675), dessen Verehrung die Carmeliten seit Beginn des 17. Jahrhunderts in den habsburgischen Ländern gefördert hatten.

Kult der Landes- und Schutzpatrone

Mit der Verehrung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, die in den Zeiten von Türkennot und Pest stärkste Verbreitung fand, erreichte der österreichische Barockka-

Dreifaltigkeitsverehrung

tholizismus seinen Höhepunkt. Die Dreifaltigkeitssäulen, die häufig von Bruderschaften gestiftet wurden, faßten das Programm der „Pietas Austriaca“, der „österreichischen Frömmigkeit“, religiös und künstlerisch einprägsam zusammen.

Österreichische
Kirche und Päpste

Es ist innerhalb dieses Rahmens nicht möglich, die verschiedenen Beziehungen der österreichischen Kirche im Zeitalter des Barock zu den Römischen Päpsten darzustellen. Die Übereinstimmung von österreichischem und römischem Katholizismus, die mit den Patrozinien, Figuren und Bildern der Heiligen Petrus und Paulus ins Auge springt, ist von der kirchlichen und weltlichen Politik der Päpste, die neben der Weltkirche auch den Kirchenstaat regierten, zu unterscheiden.

Seit dem Konzil von Trient übten die Päpste über ihre Nuntien die kirchliche Aufsicht in den österreichischen Ländern aus. Verschiedentlich arbeiteten die Nuntien mit den Jesuiten zusammen, um Wünsche und Intentionen der einzelnen Päpste zu erfüllen und zu verwirklichen. Es ist aber hervorzuheben, daß sich die Wiener Hofbeichtväter selten von römischen Weisungen bestimmen ließen, sie folgten im Prinzip dem eigenen Gewissen und entschieden eher in der Identifikation mit dem Kaiser als nach den Wünschen oder Zumutungen der Päpste. Wie sensibel und labil das Gewissen Leopolds I. auf die Forderung, sich dem Papst unterzuordnen, reagierte, beweist ein kaiserlicher Vorsatz aus der Zeit der ungarischen Magnatenverschwörung: Leopold I. versprach für den Fall, daß er die Verschwörung überwinde, sein Reich apostolisch zu machen und „alles, was dem Römischen Stuhl keine Devotion erzeiget“, daraus zu vertreiben.

Wiener Judenpogrom

Nachdem die Rebellion unterworfen war, gab der Kaiser den Klagen und unbewiesenen Beschuldigungen gegen die Wiener Juden Gehör, er veranlaßte ihre Vertreibung aus dem Ghetto und zog die Zügel der Gegenreformation straff an. In Ungarn begann man, scharf gegen die Protestanten vorzugehen, in den Erblanden wanderten viele Evangelische in den Untergrund. Sie zogen in hoch gelegene oder abgeschlossene Alpentäler und waren als öffentliche Katholiken geheime Protestanten. Trotz der „acies ordinata“, der Gegenreformation, erhielt sich der Geheimprotestantismus bis in die Zeit Maria Theresias und Josephs II.

Mit Hilfe großer Summen aus der Camera Apostolica Papst Innozenz XI. konnte Wien im September 1683 von den Türken befreit werden. Der Papst hatte im Türkenkrieg einen Kreuzzug gesehen, zu dessen Legaten er Marco d'Aviano ernannte, um dessentwillen er auch das Bündnis von Kaiser Leopold I. mit dem Polenkönig Jan Sobieski stiftete.

Leopold I. hatte in der Wiener St. Stephanskirche zusammen mit den Offizieren des Reichsheeres und den Verteidigern Wiens das Te Deum für den Türkensieg gefeiert. Die jährliche Dankprozession für „Befreiung und Entsatz von Wien“ erinnerte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts an die geistlichen und weltlichen Kräfte, mit denen die Reichs- und Residenzhauptstadt, die österreichischen und die ungarischen Länder von der Not des Krieges und den Grausamkeiten des türkischen Feindes befreit worden waren.

Barocke Predigt

Die barocke Predigt, die mit dem Augustiner Barfüßer Abraham a Sancta Clara ihren rhetorischen und literarischen Höhepunkt erreichte, hatte nicht nur das sit-



Abraham a Sancta Clara, eig. Johann Ulrich Megerle (1644–1709), Kanzelredner, Bußprediger und Volksschriftsteller.



Blaise Pascal (1623–1662), Naturforscher und Philosoph, einer der bedeutendsten Jansenisten des 17. Jahrhunderts.

tenlose Leben und die Sünden aller Stände gegeißelt. Der gebürtige Schwabe hatte auch zum Kampf gegen die Türken aufgerufen und den Kult der Heiligen, der Landes- und der Pestpatrone, zu denen jetzt auch der heilige Johannes von Nepomuk zählte, gefördert. Nach den Zeiten von Brandschatzung und Zerstörung war die Erneuerung von Kirchen, Klöstern und Stiften, von Schlössern, Palästen, Städten, Märkten und Dörfern nötig geworden. Die großen alten Stifte, traditionelle Zentren des Katholizismus, planten ihre Neubauten als Klosterschlösser häufig in der Erwartung der längst fälligen und nötigen Korrektur kirchlicher Strukturen. Man suchte für die vielleicht mögliche Erhebung zu einem Bischofssitz gerüstet zu sein, wie in St. Florian, Melk, Göttweig und Klosterneuburg. Man wollte aber geistliche Einkünfte auch nicht mehr als Türkensteuern abgeben, sondern sie in friedliche Denkmäler des Glaubens und in Orte der Frömmigkeit investieren.

Barocker Kirchen- und Klosterbau

Die Äbte und Pröpste dieser Klosterschlösser, in denen seit Jahrhunderten Wissenschaften und Künste gepflegt wurden, bauten jetzt neue Bibliotheken, sie schufen Räume für naturwissenschaftliche Sammlungen und Sternwarten. Hier sollten die Wissenschaften, die sich im 17. Jahrhundert reich entfaltet hatten, ihren Platz finden. Für die Renovierung zerstörter Bibliotheken wurde die modernste Literatur, die bei den Michaelismessen in Leipzig angeboten und gehandelt wurde, eingekauft. Neben die großen Werke barocker Wissenschaft stellte man in die Sammlungen auch solche Bücher, in denen die Ideen von Abendländischer Aufklärung und Jansenismus ihre Leser suchten. Diese Strömungen hatten sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgebildet, sie waren jetzt im Westen und Nordwesten Europas, in England, Frankreich, Holland und in den nördlichen Territorien des Reiches zu registrieren. Schon im 16. Jahrhundert hatten sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse über die Erde und den sie umgebenden Kosmos mit

Geistige Strömungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts

den Überlieferungen des Aristotelischen Weltbildes und der Kosmogonie der Bibel gekreuzt und zum Prozeß gegen Galileo Galilei geführt.

Die Fortschritte innerhalb der Medizin provozierten ähnlich wie die Überlegungen damaliger Bevölkerungspolitiker und Wirtschaftstheoretiker Tendenzen, die den Zölibat und mit ihm das geistliche Leben von Weltgeistlichen, Mönchen und Nonnen in Frage stellten.

In den großen Benediktinerkonventen Frankreichs sichtete man kritisch die Archive der Vergangenheit, indem man echte und gefälschte Urkunden voneinander schied und historische Traditionen, Konstruktionen und Heiligenviten auf ihre beweisbaren Grundlagen überprüfte. Kritische Historiker suchten die Geschichte von Dynastien, Ländern, Stiften und Klöstern auf kirchliche Strukturen zu erforschen; sie legten zu diesem Zweck gründliche Materialsammlungen an.

Kirchliche und wissenschaftliche Reformtendenzen

Die französische Benediktinerkongregation der Mauriner übte ihren großen Einfluß auf die Historiographie der österreichischen Stifte aus, ebenso wie der hervorragende italienische Historiker des 18. Jahrhunderts, Antonio Lodovico Muratori. Der geistliche Bibliothekar aus Modena hatte eine der bedeutendsten Urkundensammlungen zur Geschichte Italiens angelegt. In seinen geistlichen Schriften erreichte er auch den Wiener Hof und beeinflusste die Reformer des 18. Jahrhunderts. Im Gegensatz zum kämpferischen Programm der Jesuiten und zur Art der gegenreformatorischen Ketzerbekämpfung verkündigte Muratori das liebenswürdige, freundliche und tolerante Christentum, das den Menschen als von Gott geschaffenes Geschöpf respektierte, das von ihm keine Zwangsbekehrungen, sondern Konversion aus innerster Überzeugung forderte. Diese Hinwendung zur innersten Berufung des Christen war ein Thema seines geistlichen Reformprogrammes, das Muratori zu einer Zeit formulierte, als der Zulauf zu Klöstern und Stiften häufiger aus Motiven des sozialen Aufstieges oder der finanziellen Existenzbewältigung als aus rein religiösen Impulsen erfolgte.

Muratori

Muratori traf sich in diesen Punkten mit der Strenge der Jansenisten, die im existentiellen religiösen Erlebnis, in der Abkehr von der Welt, von ihren Freuden und Lastern, Gott suchten und in rigoroser Moral den Weg für ihn frei machen wollten.

Wie immer im Zeitalter des Barock hatten religiöse Bewegungen politische Konsequenzen. Die absolute Strenge der Jansenisten, ihr Beharren auf der unbeeinflussten eigenen Gewissensentscheidung, führte im Frankreich Ludwigs XIV. zur Befürchtung, der vom König praktizierte Absolutismus könnte von der Unbeugsamkeit und vom Beharren elitärer Kreise auf der eigenen Gewissensentscheidung in Frage gestellt werden. Die Flucht der Jansenisten aus den Spanischen Niederlanden nach Frankreich, die nach dem Westfälischen Frieden begonnen hatte, setzte sich jetzt, am Ende des Jahrhunderts, in einer Rückbewegung belgischer und französischer Jansenisten nach Holland fort. Manche kehrten auch unter der Herrschaft Karls II. in die Spanischen Niederlande zurück. Die Jansenistenverfolgung in den Spanischen Niederlanden und in Frankreich veranlaßte die Verteidiger der prominenten jansenistischen Bischöfe, spätmittelalterliche Kirchenrechtsdoktrinen wieder zu beleben. Sie stellten mit ihnen die Macht des Papstes und seine

Jansenistenverfolgungen

Kompetenzen in Frage. Die Kirchenverfassung wurde im Verständnis des Konziliarismus, nach dem die Macht der im Konzil versammelten Bischöfe über dem Papst stünde, interpretiert. Die Jansenisten strebten nach einer Erneuerung des Bischofsamtes im Sinn des Konzils von Trient. Ihr Ideal war der Gegensatz zum feudalen Bischof, der den Hof von Versailles kopierte und die Repräsentation über die seelsorglichen Bischofspflichten stellte. So bekämpften die Jansenisten nicht nur doktrinär die Gesellschaft Jesu und ihre an Thomas von Aquin orientierten theologischen Lehren über das Verhältnis von Gnade und freiem Willen. Sie wandten sich auch gegen ihre Praxis der Moraltheologie und ziehen die Hofbeichtväter des „Laxismus“, weil sie, um ihren eigenen Einfluß zu sichern, dem Mätreswesen milde gegenüberstanden.

In den Herrschaftsauffassungen Ludwigs XIV., die in einem anderen Kapitel dieses Buches skizziert wurden, zeigte sich der Säkularisierungsprozeß des „Herrschers von Gottes Gnaden“. Er steht im Kontext mit den Staatstheorien englischer Aufklärer, die die königliche Herrschaft von der Grundlage des naturrechtlichen Gesellschaftsvertrages ableiteten. Sie machten damit die Übertragung von Macht und Herrschaft allein vom Willen des Volkes abhängig und verlagerten Quelle und Ursprung fürstlicher Macht diametral von oben nach unten, von Gott zum Volk. Noch waren diese Staatsideen nicht in das Lebensgefüge des Habsburgerreiches gedrungen; und nicht nur Kaiser Leopold I., auch seine Söhne Joseph I. (1705–1711) und Karl VI. (1711–1740) waren sich ihres „Gottesgnadentums“ und des Erbes der „Pietas Austriaca“ bewußt. Trotzdem sind die Ansätze einer Trennung von Politik und Religion während ihrer Regierungszeiten zu erkennen.

Seit Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges hatte sich das Verhältnis der Habsburger zu den Päpsten, vor allem gegenüber Clemens XI. (1700–1721) verschlechtert. Der Papst war im Spanischen Erbfolgekrieg auf die Seite der Bourbonen getreten, er hatte die Ansprüche der Habsburger auf das spanische Königtum nicht anerkannt. Die Angst vor einer totalen Umklammerung, wenn die Habsburger die spanischen Besitzungen in Italien erhielten, hatte diese Positionsveränderung des Papstes bewirkt. Zu all dem brach der Konflikt um kaiserliche, spanische und päpstliche Lehnen in Italien aus, bei dem mittelalterliche Parteien von Guelfen und Ghibellinen, Anhänger des Papstes und des Kaisers, wiedererstand. Schließlich suchte Papst Clemens XI. diplomatisch, gegen die Wahl Karls VI. zum Römischen König und Kaiser eigene Kandidaten vorzuschlagen, was bei aller Frömmigkeit Karls VI. und seiner öffentlichen katholischen Glaubensrepräsentation eine Grundverstimmung bewirkte. Sie lebte in seinen Nachfolgern weiter und bestimmte die Beziehungen der Österreichischen Monarchie zu Päpsten und zum Papsttum während des 18. Jahrhunderts.

Nach dem Abschluß des Spanischen Erbfolgekrieges und nach den Siegen über die Türken stellte Karl VI. die imperiale Repräsentation im Zusammenspiel aller Künste und Formen des Barock dar. Er betrachtete Wien als neues Rom und errichtete in der Karlskirche eine neue Peterskirche. Unter dem Eindruck der Ausbildung der Habsburgerländer zur europäischen Großmacht vermochte der Kaiser

Veränderte Beziehungen zu den Römischen Päpsten

Wien – Roma nova

in Rom nicht allein die Heiligsprechung des böhmischen Märtyrers Johannes von Nepomuk zu bewirken, sondern auch das Wiener Hofbistum in einen Metropolitansitz, in ein Erzbistum, zu verwandeln. Bei diesen fast ein Jahrzehnt dauernden Verhandlungen entstanden auch Pläne, in Klosterneuburg, Göttweig und Melk neue Bischofssitze zu gründen und auf den klösterlichen Territorialstrukturen, die die österreichischen Länder durchzogen, die Neuorganisation der Kirche zu beginnen. Sie sollte im Zusammenspiel mit der Neuorganisation der habsburgischen Länder erfolgen und jene Provinzen integrieren, die aus dem spanischen Erbe und aus den Türkensiegen unter die Herrschaft Karls VI. gekommen waren.

Kirchliche Reform-
konzepte

Die Pläne der landesfürstlichen Behörden, in Österreich neue Bistümer zu gründen, scheiterten an der Ablehnung der großen Stifte, die sich plötzlich mit ihren Exemtionen aus den Konzepten des landesfürstlichen Absolutismus heraushalten wollten. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die betroffenen Äbte und Pröpste, prominente Mitglieder des österreichischen Prälatenstandes, von den Überlegungen des kleinen Hofkammersekretärs Kaiser Josephs I., Julius Schierl von Schierendorff, zur österreichischen Kirchenreform wußten. Der Hofkammersekretär hatte in diesen Papieren, die vorläufig in seiner Schreibtischlade verborgen blieben, eine Umverteilung des Klostervermögens ins Auge gefaßt. Er hatte darin Säkularisationen von Klöstern und ihre Neuverwendung als Schulen und Krankenhäuser, sowie die Gewährung der Religionsfreiheit für protestantische Untertanen im privaten Rahmen vorgeschlagen.

Mit dem spanischen Erbe, das nach den Friedensverträgen von Utrecht (1713), Rastatt (1714) und Baden (1714) in den Besitz der Habsburger gekommen war, drangen auch die Strömungen von Aufklärung und Jansenismus aus den italienischen und niederländischen Besitzungen in die Reichs- und Residenzhauptstadt Wien ein.

Wiederaufleben ge-
genreformatorischer
Tendenzen

Muratori, wohl der bedeutendste Vertreter einer katholischen Aufklärung Italiens, hatte Karl VI. seine Bücher gewidmet und seine Leserschaft am Wiener Hof gefunden. Belgische und italienische Diplomaten, gelehrte Geistliche, Ärzte und Adelige begegneten einander in den Salons des Prinzen Eugen, in denen man Neuestes aus dem geistigen Leben Europas besprach. Prinz Eugen, von Papst Clemens XI. mit einem geweihten Hut und Degen für den Türkensieg von Belgrad ausgezeichnet, wollte als Statthalter in den Österreichischen Niederlanden absolut keine religiösen Konflikte von Katholiken und Jansenisten, die in Frankreich zur Schließung des prominenten Klosters Port Royal geführt hatten, dulden. Schließlich wurde er, als die Intrigen um ihn ausbrachen, und als der Druck des Römischen Hofes auf Karl VI. unter Papst Innozenz XIII. (1721–1724) stärker einsetzte, von Erzherzogin Maria Elisabeth, der Schwester Karls VI., abgelöst. Unter dieser tief religiösen und theologisch gebildeten Statthalterin begannen in den Niederlanden die belgischen Jesuiten gegenreformatorisch zu arbeiten.

1728 stimmte Karl VI. der Vertreibung von 28 Jansenistenprofessoren aus der Universität Löwen zu. Eine ähnlich konservative Reaktion – sie erfolgte in Übereinstimmung mit den damaligen Kirchenrechtslehrbüchern der Jesuiten, die die

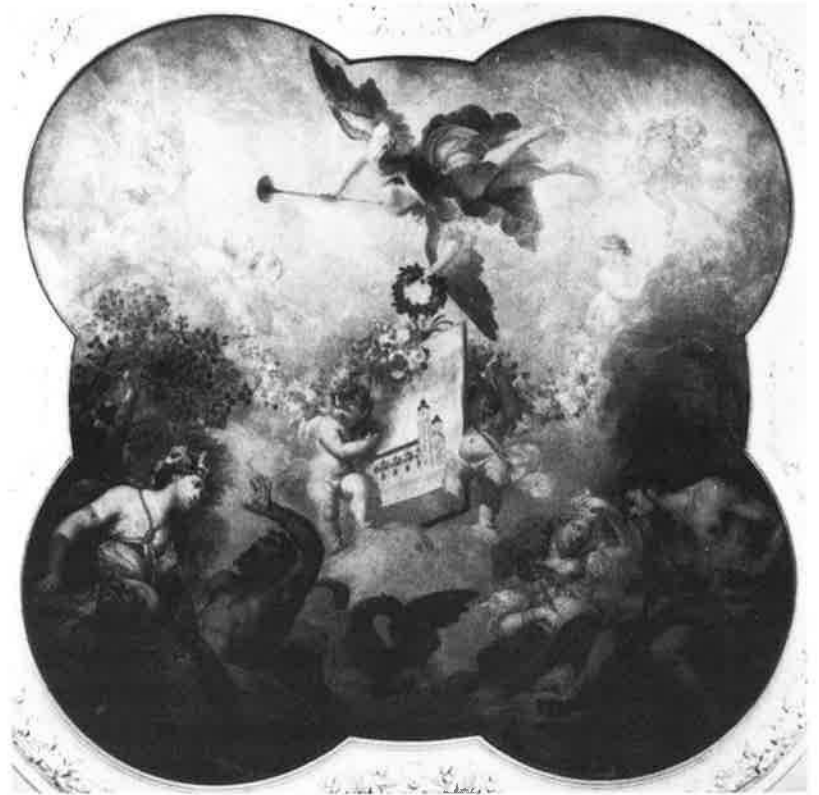


Samson zerstört die Tempel der heidnischen Philister. Deckenfresko im Stift St. Florian von Joseph Rufini und Johann Philipp Ruckebauer, um 1700.

Vertreibung der Ketzer forderten – ist auch in der Salzburger Protestantenvertreibung von 1729–1731 im Einverständnis mit dem Kaiser erfolgt. Damals befürchtete die ausländische Propaganda protestantischer Länder, vor allem Preußens, ein Wiederaufleben der konfessionellen Gegensätze, den Ausbruch eines neuen „Dreißigjährigen Krieges“, völlig zu Unrecht. Die Bewegungen, die damals gegeneinander standen, und die Affekte, die erwachten, zielten nicht mehr auf eine religiös-politische Konfrontation von Katholiken und Protestanten. Unter der glanzvollen barocken Form der Übereinstimmung von Staat und Kirche regten sich die Tendenzen einer Trennung von Staat und Kirche, erwachten die Ansprüche der Laien gegen die Klerikalisierung weltlicher Bereiche, suchte der Klerus im System absolutistischer Kirchenpolitik seine Freiheiten zu behaupten. Zukünftige Bischöfe, die am Collegium Germanicum in Rom studierten, begegneten in der Ewigen Stadt den Ideen von Reformern, die eine Erneuerung der Kirche im Geist des Konzils von Trient propagierten. Sie kamen in die Einflußbereiche von Jansenismus und abendländischer Aufklärung.

Auflösungs-
erscheinungen

Naturwissenschaftler und Juristen strebten nicht nur in den Bereichen des Katholizismus, sondern auch an protestantischen Universitäten nach der Befreiung von der Bevormundung durch die Theologie. Die Philosophie hatte schon seit längerem ihr Amt als „Dienerin der Theologie“ verlassen. Sie war zur Herrscherin über das 18. Jahrhundert, das philosophische Jahrhundert, geworden. Es ist einsichtig, daß unter solchen Auspizien der Kampf gegen die Gesellschaft Jesu, die ihre Stellung halten wollte, ausbrach, und daß man gegen die Monopole ihres Schulwesens und gegen die Einheitlichkeit des Bildungssystems Sturm lief.



Die Kirche von St. Florian als Sinnbild der Katholischen Kirche und ihres Triumphes über die Weltelemente. Deckenfresko im Stift St. Florian von Johann Michael Feichtmayr, 1707.

Die Päpste dieser Zeit hatten den Jesuitenstaat in Paraguay aufgelöst und den Ritenstreit in China gegen die Jesuiten entschieden. Clemens XI. hatte zwar im Reformimpuls des frühen 18. Jahrhunderts nach einer Erneuerung des Bundes von Papsttum und Kaisertum, wie er noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts bestanden hatte, gestrebt. Die weltlichen Interessen der Päpste rückten jedoch die geistlichen Probleme an den Rand ihrer Aktionen. Man begegnete ihnen mit mittelalterlichen Reaktionen der Exkommunikation und setzte die Bücher der wegen ihrer neuen Ideen Verdächtigten auf den Index.

Während des großen Jubels barocker Deckenfresken, in denen die natürlichen Ordnungen, vom himmlischen Licht überflutet, zeitlos und ewig erschienen und die Kirche über die chthonischen Mächte triumphierte, veränderte sich die Zeit, veränderten sich die Generationen. Noch prägte Karl VI. im imperialen Glanz des höfischen Gottesdienstes dem Volk sinnhaft und theatralisch den Katholizismus ein.

Die Hierarchie der Künste arbeitete am Neubau der Kirchen und Klöster. Von den Altären und Decken strahlte der Glanz der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Plötzlich erlahmten die Impulse des barocken Zeitalters unter dem Manierismus seiner Formen. Strömungen und Tendenzen, die eine Reform der Beziehungen von Staat und Kirche forderten und nach Vereinfachung und Verinnerlichung des religiösen Lebens drängten, traten hervor. Sie begannen, das Zeitalter Maria Theresias zu bestimmen.